

Entwicklungssache #2: Hungerkrise durch den Krieg in der Ukraine?

Dauer: 34:34 Minuten

Veröffentlicht am: 04.11.2022

Streambar auf Podigee, Spotify, Apple Podcast, Google Podcast, Deezer, Amazon Music / Audible, Alexa, Samsung Podcast, Podimo und YouTube.

Aufgenommen im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.

Mit Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze

Moderation: Conny Czymoch

Zu Gast: Dr. Dagmar Pruin, Präsidentin Brot für die Welt.

[MUSIK]

INTRO-STATEMENTS

[Dr. Dagmar Pruin] Und diese Zahl, jeder zehnte Mensch hungert' ist skandalös und ist völlig unnötig auf einer Erde, die das 2,5 fache an Kalorienmenge hervorbringt, als dass wir's bräuchten, um alle satt zu bekommen. Aber jeder zehnte Mensch. Das kriegen wir hin. Jeden Zehnten nehmen wir mit. Und ich geb' die Hoffnung nicht auf, dass wir da 2030 sind.

[Svenja Schulze] Und deswegen müssen wieder mehr Sorten in den Ländern angepflanzt werden, die dort auch wirklich wachsen können, die dort heimisch sind, die mit dem- mit der Wasserknappheit, mit der Trockenheit klarkommen. Und wir brauchen wieder stärkere soziale Sicherungssysteme. Wir bringen gerade einen globalen Schutzschirm gegen Klimaschäden auf den Weg, der dann in schwierigen Situationen auch helfen soll.

ANMODERATION

[Conny Czymoch] Heute stellen wir einen anderen Aspekt der Sicherheit in den Fokus: Nahrungsmittelsicherheit. In ganz banalen Worten: nicht hungern zu müssen, genug Nahrung zu haben, auch morgen satt zu werden. Hunger auszurotten, zumindest gegen Null zu bringen, ist eines der wichtigsten Ziele der nachhaltigen Entwicklungsagenda. Bis 2030 wollten wir es geschafft haben, aber seit fünf Jahren steigt die Zahl der Hungernden auf der Welt stetig an. Und dann kam der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine und die Situation wurde noch einmal bedrohlicher. Zum einen in

der Ukraine selbst, aber auch in den Ländern des sogenannten globalen Südens. Hungerkrise durch den Krieg in der Ukraine. Was dagegen getan werden muss, was Deutschland mit seiner staatlichen und zivilen Entwicklungszusammenarbeit dagegen tun kann, das werden wir jetzt diskutieren, nicht nur mit Svenja Schulze, sondern auch mit unserem Studiogast Dr. Dagmar Pruin, Präsidentin der evangelischen Hilfswerke Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe. Schön, dass Sie hierher ins Studio gekommen sind.

[Dr. Dagmar Pruin] Ich freue mich auch.

GESPRÄCH

[Conny Czymoch] Beide sind unterwegs im Kampf gegen den Hunger in dieser Welt und für die Veränderung von Strukturen, die Ihnen festschreiben. Lassen Sie uns mit der Situation in der Ukraine beginnen. Frau Ministerin, wie hat der russische Angriffskrieg die Entwicklungszusammenarbeit mit der Ukraine verändert?

[Svenja Schulze] Dieser Krieg hat schreckliche Folgen für die Menschen in der Ukraine. Es geht jetzt erst mal um ganz grundlegende Dinge. Wir versuchen für die vielen Menschen, die ja innerhalb der Ukraine geflohen sind, ein Dach über dem Kopf zu organisieren, Wasser, Stromversorgung. Wir haben geholfen, dass erst mal die Kommunen in die Lage versetzt werden, den Schutt wegzuräumen, wieder Menschen überhaupt ein Leben dort zu ermöglichen. Und das hat wirklich alles komplett verändert in unserer Zusammenarbeit.

[Conny Czymoch] Wir haben ja eine große Wahrnehmung hier in Deutschland. Wir haben sehr viele Geflüchtete aufgenommen. Was uns nicht so ganz klar ist, was machen wir Deutschen, wie unterstützen wir eigentlich die Menschen in der Ukraine?

[Svenja Schulze] Na ja, die meisten Menschen sind ja in der Ukraine geblieben und leben jetzt in einem Krieg, in einer ganz furchtbaren Situation. Und da helfen wir ganz unmittelbar vor Ort, also, einmal mit Katastrophenschutz-ausrüstung zum Beispiel. Wir helfen, Infrastruktur wieder aufzubauen. Wir helfen, Wohnraum aufzubauen. Wir helfen den Unternehmen, die da sind, die im Moment ja auch in einer schwierigen Situation sind und wo wir ja wollen, dass die auch nach dem Krieg noch da sind, helfen also da zum Beispiel mit Krediten. Wir helfen, kommunale Partnerschaften voranzubringen, weil das eine sehr unmittelbare Hilfe ist, die deutsche Kommunen ihren Partnerkommunen dann in der Ukraine leisten. Und wir helfen auch mit den vielen Traumata umzugehen. Diese ganzen Menschen in der Ukraine erleben ja schreckliches Leid. Das zu verarbeiten, da braucht es auch Hilfe und Unterstützung. Und das ist auch etwas, wo wir helfen können.

[Conny Czymoch] Ich denk mir, wir gehen gleich da noch mal ein bisschen näher drauf ein. Aber jetzt zunächst mal Frau Pruin, Sie arbeiten ja mit lokalen Partnern. Sind die eigentlich noch da?

[Dr. Dagmar Pruin] Viele sind noch da und viele sind nicht mehr da. Und damit beschreiben wir schon eine Herausforderung von unserer Arbeit. Ja, wir arbeiten mit beiden Marken, also sowohl mit der Diakonie Katastrophenhilfe als auch mit Brot für die Welt, mit lokalen Partnerinnen und Partnern. Und wenn ich jetzt mit der Arbeit in der Ukraine anfangen, um Ihnen das zu verdeutlichen, die Diakonie Katastrophenhilfe schafft die humanitäre Hilfe jetzt. Sie schaut, was kann mit Partnern, mit zivilgesellschaftlichen Partnern umgesetzt werden. Und da drehen wir im gewissen Sinne das große Rad. Also dann sprechen wir von Konvois zum Beispiel mit Lebensmitteln, die wir an den Rand der Ostukraine jetzt bringen und die dann drumherum und hinein weiterverteilt werden. Oder wir sprechen jetzt von der Winterhilfe, denn der Winter steht vor der Tür. Das steht in dieser Region noch schneller vor der Tür. Das heißt, es geht darum, Häuser sicherer zu machen, Schulen mit Schlafsäcken auszurichten. Also alles das, was man tun kann, um wirklich die humanitäre Katastrophe, ich will nicht sagen, abzuwenden, weil im Kriegsfall kann man keine humanitäre Katastrophe abwenden. Aber zumindestens in diesen Punkten einfach Erleichterung schaffen.

[Conny Czymoch] Ich denk mir, auf beide Punkte gehen wir noch ein. Ich würde gerne einfach noch mal was zitieren aus einer anderen Konferenz, die ganz vor kurzem stattgefunden hat: Frieden und Klima im Auswärtigen Amt. Und eine der Rednerinnen sagte, wie schnell auch immer auswärtige Hilfsorganisationen da sein können, nach einer Katastrophe oder nach einem Kriegsausbruch, es sind immer die lokalen Kräfte, die First Responder, die zuerst agieren müssen. Und sie sagte, diese Expertin sagte, wir müssen die lokale Resilienz stärken. Wie macht man das? Also, Sie waren schon seit 20 Jahren vom Ministerium in Kooperation unterwegs. War da Resilienzarbeit schon ein Thema?

[Svenja Schulze] Ja, das ist ein ganz starkes Thema, weil wir ja versuchen, die Ukraine darin zu unterstützen, kommunale Strukturen zu schaffen. Aus der Vergangenheit war das eher ein sehr zentral organisierter Staat. Die Ukraine ist aber ein großes Land. Sie braucht auch starke Kommunen und da helfen wir schon sehr lange beim Aufbau. Und Aufbau heißt dann auch, dass wir versuchen, vor Ort so was wie zivilgesellschaftliche Organisationen zu unterstützen, die eine wichtige Rolle in einer Gesellschaft haben. Und die müssen eben nicht nur zentral auf der Landesebene da sein, die braucht man unmittelbar in der Arbeit vor Ort, wo sich Menschen dann auch organisieren können. Und deswegen ist der Aufbau von solchen demokratischen zivilgesellschaftlichen Strukturen da, wo sie verloren gegangen sind, oder die Stärkung da, wo sie noch da sind,

ein ganz, ganz wichtiger Punkt in der Entwicklungszusammenarbeit und auch jetzt in der Zusammenarbeit mit der Ukraine.

[Conny Czymoch] Frau Pruin, wie erleben Ihre Kollegen das?

[Dr. Dagmar Pruin] Ja, ich denke, ich bring das einfach mal zu einem bestimmten Beispiel, was Sie jetzt gerade quasi im Großen erläutert haben. Wir haben zum Beispiel einen Partner, der hat schon vor dem Angriff auf die Krim / war der spezialisiert auf den Bereich Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt, Menschenhandel und Kinderrechtsverletzungen. Das ist also ein Partner, der hat in diesem Bereich gearbeitet, viel psychosoziale Beratung. Wir arbeiten ja mit Kirchen und mit anderen Partnern der Zivilgesellschaft. Das heißt, gerade diese Themen, ich würde sagen, auch die Resilienzbildung ist uns natürlich ins Stammbuch geschrieben. Und nach 2014 sind natürlich da die Fragen angestiegen, weil, wenn sie Flucht und Vertreibung haben, dann trifft es ja gerade die Schwächsten wieder. Und dann konnten wir jetzt mit diesem Partner, der schon Erfahrungen gemacht hat durch die Situation ab 2014, konnten wir jetzt aufsetzen und mit dem ein erweitertes Programm für die geflüchteten Menschen in der Ukraine bauen. Und so arbeiten wir. Und ich glaube, wenn es um Resilienzbildung geht, dann ist es eben ganz wichtig, in dieser Partnerarbeit durch die Partner zu erfahren, was genau braucht ihr eigentlich? Weil, das stellt sich im konkreten Fall oft ganz anders auf, als wenn man wirklich so diesen Adlerblick hat. Den muss man auch haben, wenn man überlegt, in welche Bereiche es geht. Aber auf der anderen Seite wissen die Leute vor Ort das, was sie am meisten brauchen. Ich habe heute Morgen grade – das ist ein anderes Beispiel, weil sie sprachen von den geflüchteten Menschen – mit der Direktorin der Diakonie in Polen gesprochen. In Polen kommen immer noch täglich 20.000 Menschen. Also, das ist immer noch eine unglaubliche Summe, weil, sie kommen nach Polen, weil sie alle hoffen oder viele hoffen, es ist schnell wieder vorbei. Das dürfen wir auch / müssen wir ja ernst nehmen. Also, viele von den Menschen möchten ja so schnell wie möglich zurück. In Polen haben wir ein Bargeldprogramm aufgelegt, weil es jetzt gar nicht darum geht zu sagen, okay, was braucht ihr? Braucht ihr Hygieneartikel, braucht ihr Nahrungsmittel? Weil die Menschen, die dort ankommen, wissen am besten, was sie brauchen. Und dem Moment, wo ich mit Bargeld arbeite, können die Menschen selbst entscheiden, brauche ich jetzt fürs Kind ein neues Schulbuch, brauche ich das und das Medikament. Und das tun wir dann zum Beispiel auch über die Arbeit unserer Partner.

[Svenja Schulze] Wenn ich da eben noch ergänzen darf. Ich finde, dass das grundsätzlich sehr entscheidend ist, wir das ernst nehmen, was unsere Partner in der Ukraine wollen. Es gibt noch manchmal so eine Tendenz in der deutschen Diskussion zu sagen, also wir helfen jetzt im Wiederaufbau, wir machen den Wiederaufbau in der Ukraine. Nee, wir machen den nicht, wir unterstützen, die Ukraine macht den. Die Menschen in der Ukraine bauen

ihr Land grade wieder auf und wir helfen. Und wir wissen dann nicht alles besser, sondern es muss wirklich vor Ort genau geguckt werden: Was ist hier notwendig, was wird in dieser Region gebraucht? Das kann ganz anders sein als in einer anderen Region. Und das wirklich ernst zu nehmen, das sagt man so leicht. Aber das Erleben in den Diskussionen ist, dass dann gesagt wird, ja, aber jetzt machen wir das und das und das. Und wir sind dann, also auch vom Ministerium aus diejenigen, die immer sagen, Vorsicht, das ist eine super Idee, aber lass uns das mal erst mit den Partnern vor Ort diskutieren. Ist das wirklich das, was da jetzt grade gebraucht wird? Ja.

[Dr. Dagmar Pruin]

Ja.

[Conny Czymoch]

Das schöne Wort von- von der Augenhöhe.

[Dr. Dagmar Pruin]

Von der Augenhöhe. Aber dann auch wirklich- wirklich diskutieren, weil es ist ja auch beides legitim, ne. Es geht ja auch darum, wirklich zusammen dann auch auszuhandeln und dann zu sagen, das sehe ich jetzt aber so aus ganz bestimmten Gründen, auch politischen Gründen. Das sehe ich jetzt aber anders. Also Augenhöhe heißt eben genau dieses, heißt genau auszuhandeln, was ist jetzt dran und dort auch verschiedene Perspektiven und manchmal auch verschiedene Interessen zusammenzubringen. Und da kann ich jetzt mit dem Blick von Brot für die Welt sagen, das ist natürlich auch nicht immer einfach. Ja, manchmal haben sie ja auch widerstreitende Interessen. Das Thema Gendergerechtigkeit, wie auch immer. Also, da können ja auch, ich will nicht sagen Streitigkeiten, aber wichtige Diskussionen entstehen. Aber das ist der einzige Weg für eine nachhaltige Entwicklung. Anders wird's nicht funktionieren.

[Svenja Schulze]

Weil nachhaltig ja auch heißt, dass das dauerhaft /. Wir wollen ja in der Ukraine helfen, dass der Wiederaufbau so läuft, dass er ja dauerhaft dann auch weiterentwickelt werden kann. Und wenn das nachhaltig ist, das heißt, es wird von den Menschen vor Ort auch selbst weiterentwickelt und angenommen und das ist ja das, was wir wollen. Es soll auch mit Klimaschutz verbunden werden, es soll mit Eintritt in die EU verbunden werden. Also wirklich auch die nächsten Schritte jetzt schon mit in den Blick nehmen.

[Conny Czymoch]

Also bevor da jetzt jemand sagt, die Frau Schulze ist ja drei Schritte voraus und wir haben ja noch Krieg, müssten wir trotzdem noch mal kurz einflechten, es hat in diesem Sommer schon eine Konferenz gegeben Richtung Wiederaufbau. Sie waren dabei. Was war denn da die Tendenz? Wo soll's hingehen?

[Svenja Schulze]

Ich fand bei dieser Konferenz, die in Lugano stattgefunden hat, ganz besonders beeindruckend, dass wirklich schon mitgedacht wird, dass das ja nicht ein Wiederaufbauen ist, also genau so wiederherstellen, sondern dass das ein Wiederaufbau ist, der nach vorne gewandt ist. Es soll anders

wiederaufgebaut werden, nachhaltiger wiederaufgebaut werden, es sollen kommunale Strukturen gestärkt werden, es soll so aufgebaut werden, dass es uns schon den Weg bereitet, dass die Ukraine auch in die EU hineinkommen kann. Also, das ist kein wirkliches Wiederaufbauen, sondern ein „recover forward“ sagt man immer auf Englisch. Also wirklich nach vorne gucken und neu aufbauen.

[Conny Czymoch] Das heißt also, Prozesse laufen parallel ab, während wir mit den Ukrainern leiden, weil wir ja täglich auch die Nachrichten sehen. Sie erleiden das selbst natürlich vor Ort noch mehr. Und grad im Moment haben wir ja das Thema Energie, was wirklich unheimlich auf den Nägeln brennt. Ist das Teil der deutschen EZ*, dass wir in punkto Energie, Wiederaufbau, Wiederaufbau von Infrastruktur mit anpacken?

* Entwicklungszusammenarbeit

[Svenja Schulze] Ja, das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir vergessen immer, dass ganz viele Menschen innerhalb der Ukraine geflohen sind. Und die brauchen neue Unterkünfte. Die brauchen eine Wohnung, die brauchen Wärme, die brauchen Strom. Das ist absolut notwendig. Deswegen helfen wir auch, genau solche Dinge wieder mit voranzubringen. Also, Wohnungen wieder zu reparieren, Unterkünfte zu schaffen, Stromversorgung wieder aufzubauen, Wasserversorgung wieder aufzubauen. Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt. Ich krieg dann immer vorgehalten, ja, aber das kann ja wieder zerstört werden. Ja, das ist in einem Krieg so, aber dazwischen leben da Menschen //

[Conny Czymoch] Mhm (bejahend).

[Svenja Schulze] // und es geht um menschliche Sicherheit. Die müssen wir auch sicherstellen. Und Menschen brauchen eben auch nen Dach überm Kopf, brauchen Wärme, brauchen Strom. Deswegen muss das auch jetzt schon wieder aufgebaut werden.

[Dr. Dagmar Pruin] Mhm (bejahend).

[Conny Czymoch] Wie organisieren oder wie stellen Sie sich auf diesen Wiederaufbau, den wir bald hoffentlich haben werden, ein, Frau Pruin?

[Dr. Dagmar Pruin] Wenn ich aus der Perspektive von Brot für die Welt schaue: Also Perspektive Diakonie Katastrophenhilfe ist zum Beispiel die Winterhilfe jetzt. Das Ganze so zu stützen, die Menschen dort so zu stützen, dass sie durch den Winter kommen. Aber für all das, was wir uns da träumen, was passiert, brauchen wir auch eine starke Zivilgesellschaft. Und das ist natürlich gerade unser Ansatz, da auch die Zivilgesellschaft zu stärken, weil, wir haben in Kriegszeiten natürlich auch die Zivilgesellschaft unter Druck und wir sind natürlich auch sehr schnell nach Kriegsausbruch auch wieder in bestimmte Diskurse gekommen, ne. Einige Tage später 100 Milliarden Sondervermögen, dann haben wir wieder eine bestimmte

- Situation. Die Männer kämpfen, die Frauen fliehen. Also, wir sind auch in nen ganz bestimmtes Denken nach dem Kriegsausbruch hineingekommen, hineingezogen worden, haben uns hineinziehen lassen. Aber es braucht eben jetzt auch zivilgesellschaftliche Kräfte, die das Ganze begleiten. Es wird nicht nur auf einer politischen Ebene funktionieren, in keinem Fall und vor allen Dingen brauchen wir die zivilgesellschaftlichen Kräfte auch in Belarus und auch in Russland.
- [Conny Czymoch] Frau Schulze, hier nimmt man eher wahr, ob drei oder vier oder fünf Panzer geliefert werden, nicht die humanitäre und die Soforthilfe und die längerfristige Hilfe. Was sagen Sie den Kollegen im Parlament?
- [Svenja Schulze] Die Kolleginnen und Kollegen im Parlament wissen das sehr genau, weil sie dafür auch die Mittel bereitgestellt haben. Wir haben sehr schnell 185 Millionen als Sofortprogramm bekommen, mit dem wir unmittelbar in der Ukraine helfen konnten, Wohnungen wieder aufbauen zum Beispiel. Und haben jetzt eben auch noch mal weit über 400 Millionen Euro bekommen, die wir nutzen können, um der Ukraine zu helfen. Also, da ist das schon sehr bekannt. Ich würde mir wünschen, dass darüber noch mehr auch gesprochen wird, weil da passiert so viel. So viele Kommunen sind zum Beispiel auch aktiv, helfen kommunale Strukturen wieder aufzubauen. Da passiert sehr, sehr viel Engagement. Das sind sehr viele Menschen unterwegs und das ist etwas, was absolut notwendig ist. Als ich in der Ukraine war, die Rückmeldung, diese Wahrnehmung vor Ort, die Deutschen sind diejenigen, die ganz konkret helfen. Ein Bürgermeister hat mir berichtet, wie begeistert er war von einem Lichtmast. Wir haben einen mobilen Lichtmast geliefert. Also, das ist so ein Ding, das kann man ziehen auf Rädern und dann kann man mit einem Generator, da, wo es notwendig ist, Licht schaffen. Das hat ihm so geholfen, da den Schutt wegzuschaffen, auch abends noch arbeiten zu können, dass er gesagt hat, er hat ein emotionales Verhältnis zu einem Lichtmast entwickelt.
- [Conny Czymoch] (Lacht)
- [Svenja Schulze] Aber er verbindet das eben ganz stark mit uns, mit den Deutschen, die //
- [Conny Czymoch] Mhm (bejahend).
- [Svenja Schulze] // nicht reden und große Sprüche schwingen, sondern ganz konkret was tun, was den Menschen vor Ort da hilft. Ich glaube, dass das wirklich wichtig ist.
- [Dr. Dagmar Pruin] Was mich sehr bewegt, als Präsidentin dieser beiden Werke, die ja auch von Spenden leben, auch von staatlichen Mitteln, aber eben auch von Spenden, wie viel die Menschen in Deutschland gespendet haben und welche Hilfsbereitschaft einfach auch da war. Die Diakonie Katastrophenhilfe hat Spenden in Höhe von 65 Millionen bekommen. Das ist das größte Spendenvolumen, was wir je erhalten haben. Die Menschen

in Deutschland sind ja auch unter Druck. Brot für die Welt und die Diakonie Katastrophenhilfe sind in einem Werk gemeinsam mit der Diakonie Deutschland, das heißt, wo es um die Armen in Deutschland geht. Wir sind da ganz nah dran und wir merken sehr deutlich, wie auch der Druck durch die steigenden Lebensmittelpreise, die Angst, was wird mit der Gasrechnung, die Angst vor der Stromrechnung. Und trotzdem haben wir in dieser Situation eine große, große Spendenbereitschaft. Und ich finde, das dürfen wir gar nicht ernst genug nehmen, auch wenn es um politische Prozesse geht und wenn es nicht / es geht nicht darum, das eine gegen das andere auszuspielen.

Ja, und das ist wirklich enorm wichtig zu zeigen, wir helfen hier in Deutschland. Es gibt ja auch Rettungspakete, es gibt Unterstützung für die Menschen in Deutschland, weil da gibt es auch genug, die mit dieser Situation wirklich Schwierigkeiten haben, die- die steigenden Lebensmittelpreise, die steigenden Energiepreise, denen das wirklich Sorgen macht. Und das- das werden wir in den Griff bekommen. Da wird es Unterstützung jetzt geben. Und gleichzeitig helfen wir in der Ukraine und helfen den Menschen dort und darüber hinaus. Also das hat ja auch Auswirkungen auf die gesamte Welt, dass die Kornkammer der Welt beschossen wird gerade.

[Conny Czymoch] Genau, da wollt ich nämlich noch mal einsteigen. Sie haben grade gesagt, Menschen nehmen mehr wahr als vorher, dass wir in der einen Welt leben. Und ich glaube, so viele Leute wie heute kannten noch nie vorher das Wort Lieferketten.

[Dr. Dagmar Pruin] Mhm (bejahend). Ja.

[Conny Czymoch] Können Sie uns noch mal mitnehmen, welche Länder sind es denn im Moment, in denen Sie arbeiten, die am schlimmsten betroffen sind?

[Dr. Dagmar Pruin] Also ich glaube, das ist etwas, was wir nicht genug betonen können, dass viele Menschen einfach auf der Welt im Moment sehr stark Hunger leiden. Wir sprechen von 850 Millionen Menschen, die hungern. Das ist jeder zehnte Mensch. 345 Millionen von ihnen sind von extremem Hunger betroffen.

[Conny Czymoch] Und dann gibt es natürlich noch die ganzen Mangelerscheinungen aufgrund von Unterernährung, schlechter Ernährung.

[Dr. Dagmar Pruin] Und das sind nochmal zwei Milliarden. Aber ich fand das ganz spannend. Und wenn sie mir das erlauben, würd ich das gerne mal mit dem Weizen aus der Ukraine so ein bisschen auseinander buchstabieren. Ich find es ein schönes Beispiel, um daran deutlich zu machen, worum es geht. Weizen aus der Ukraine sind 9 Prozent des weltweiten Weizens. Das ist eine Menge. Das ist aber nichts, was ein Markt nicht auch weg atmen, aber nicht auch ertragen kann, grade, wenn die Ernten in anderen Teilen der

Welt ganz gut sind. Das sind sie zum Beispiel in den USA. Was passiert ist, ist, dass der Weizenpreis explodiert ist. Der war schon hoch, dann ist er noch mal explodiert. Das heißt, es haben auch andere Menschen dadurch Geld verdient, weil sie spekulieren konnten auf den Weizen an der Börse. Ich glaub, das muss man als allererstes erst mal festhalten. Die nächste Frage ist natürlich, wer ist auf diesen Weizen angewiesen und warum? Das ist vor allen Dingen Nordafrika. Dort ist / gibt es eine große Abhängigkeit von diesem Weizen aus der Ukraine und von dem Weizen überhaupt. Was aber passiert ist durch den Ukrainekrieg, sind natürlich explodierende Preise überall. Das spüren wir hier in Deutschland schon an Inflation. Das spüren Menschen im globalen Süden, die ja gar keine Reserven haben, wo es immer nur darum geht, wo kommt das- das nächste Essen einfach her, natürlich viel, viel stärker. Und dann ist natürlich das- das Problem, dass so viele Menschen auf Weizen angewiesen sind, statt, dass in den Ländern etwas ganz anderes angebaut wird – Hirse, Sorghum, da gibt es viele, viele Möglichkeiten. Dazu ist das Problem von Weizen noch, der ist sehr intensiv, was Energie angeht. Für Weizen brauchen sie Düngermittel. Düngermittel ist Energie. Und da ist es, glaube ich, tatsächlich / fand das sehr schön, als Sie gesagt haben, es haben noch nie so viele Menschen das Wort Lieferkette gehört und verstanden, was es bedeutet, wenn man abhängig ist von einer Sache. Stattdessen müsste man – und das ist jetzt die Antwort aus der Entwicklungszusammenarbeit – die Agrarökologie stärken, das heißt, Menschen bauen in dem Land, in dem sie leben, das an, was sie brauchen, erwirtschaften Überschuss, das zu verkaufen und im Idealfall ohne Düngermittel. Und dazu brauchen sie dann – das wäre der nächste Schritt, darüber zu sprechen – so was wie Saatgutdatenbanken. Sie brauchen Verbindungen, zusammen etc. pp. Aber zu sagen, es ist nur der Weizen aus der Ukraine, stimmt einerseits und andererseits blättert sich daran die ganze Problematik in ihrer Breite auf.

[Conny Czymoch] Ja, danke, dass Sie uns Schritt für Schritt noch mal so mitgenommen haben. Frau Schulze, Hungerbekämpfung ist ja etwas, mit dem das Ministerium, Entschuldigung, auch schon vor Ihrer Zeit unterwegs war. Das heißt, also eigentlich schon seit Jahrzehnten. Aber es hat sich was geändert. Wir reden jetzt wirklich von „Food Systems“, wir reden von Systemen. Es geht nicht mehr darum zu sagen, wir produzieren nicht genug Nahrungsmittel. Weltweit schon. Nur, die sind halt unterschiedlich verteilt. Was ist da Ihr Take? Sie haben gerade eine Koalition zusammengebracht, ein Bündnis. Und das, nachdem es schon ein großes „UN Food Systems Summit“ gegeben hat.

[Svenja Schulze] Ja, wir sehen, dass dieser Krieg mit all den Auswirkungen ja in einer Situation hereinkommt, wo es sowieso schon schwierig war. Wir hatten über Jahrzehnte wirklich

[Dr. Dagmar Pruin] Mhm (bejahend).

[Svenja Schulze]

Erfolge, konnten den Hunger zurückdrängen, konnten die Armut zurückdrängen. Und dann kam die große Pandemie, die für sehr, sehr viele Probleme gesorgt hat. Dann kommt noch der Klimawandel dazu, der dazu führt, dass eben gerade im afrikanischen Kontinent die Klimaschäden heute ja schon sehr, sehr hoch sind, die Landwirtschaft sich enorm verändern muss. So, und das beides zusammen und dann noch der Krieg dazu, hat die Situation eben deutlich verschärft. Und deswegen muss jetzt auch mehr gemeinsam auf der Welt passieren. Und deswegen habe ich das globale Bündnis für Ernährungssicherheit auf den Weg gebracht. Das ist eine Initiative, die wir aus G7 heraus gemacht haben. Ich habe dann die Weltbank dafür gewonnen, dass sie das im Grunde genommen unterstützt, begleitet, ein- ein Büro zur Verfügung stellt. Das erste Mitglied war die Afrikanische Union, weil die brauchen wir unbedingt. Die haben sehr viel Know-how, sehr viele Daten auch. Und was machen wir jetzt in diesem globalen Bündnis? Das globale Bündnis bringt das Know-how auf der Welt zusammen. Wir haben die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dabei, weil, anders als bei Klima, wo wir ja den Rat sozusagen der ganzen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben, ist das bei Ernährung noch nicht so. Den bringen wir jetzt das erste Mal zu diesem Thema weltweit zusammen. Wir haben jetzt ein sogenanntes Dashboard, also eine Datenübersicht. Wo ist die Situation gerade aktuell am schlimmsten, wo müssen wir sehr schnell helfen mit akuter Hilfe? Und wo können wir genau wie jetzt auch helfen, längerfristig Agrarstrukturen zu verändern und es wieder zu ermöglichen, dass dort Lebensmittel angepflanzt werden? Weil, das ist genau das, was Frau Pruin eben gesagt hat, wir müssen mehr Unabhängigkeit, mehr Widerstandsfähigkeit schaffen in den Ländern. Und das heißt, sie müssen stärker selbst anbauen. Und da muss man auch sehen, dass die Entwicklungszusammenarbeit in den letzten Jahrzehnten Fehler gemacht hat, weil, es wurde unterstützt, dass die Länder eben sich darauf verlassen haben, dass sie günstigen Weizen von woanders bekommen und lieber Sachen anbauen, die sie dann uns wieder exportieren können. Jetzt sieht man, was diese Abhängigkeiten für Folgen haben und deswegen müssen wieder mehr Sorten in den Ländern angepflanzt werden, die dort auch wirklich wachsen können, die dort heimisch sind, die mit der Wasserknappheit, mit der Trockenheit klarkommen. Wir bringen grade einen globalen Schutzschirm gegen Klimaschäden auf den Weg, der dann in schwierigen Situationen auch helfen soll.

[Conny Czymoch]

Es ist vergleichsweise einfach, eine Summe X an Nahrungsmitteln in ein Land reinzubringen, vergleichsweise al- zu einem kompletten Umstricken eines Systems, was aus Balance gekommen ist. Das heißt also, Frau Ministerin hatte grade das schöne Wort langfristig in den Mund genommen. Und was versteckt sich hinter so einem langfristigen und wie offen sind auch die Partner dafür, die ja nun gesagt haben, das haben wir

jetzt ein paar Jahre- Jahrzehnte gemacht, das hat ja ganz gut geklappt und jetzt sollen wir auf einmal alles anders machen?

[Dr. Dagmar Pruin] Ich berichte einfach mal wieder von unserer Partnerarbeit, weil ich glaube, das bringt noch mal wieder ganz Gutes zusammen. Also auch da ist es wichtig, mit den Partnern zu arbeiten und zu sagen, was wollt ihr, was könnt ihr? Dann in diesen Diskurs tatsächlich zu gehen, was ist eure Lösung? Und da machen wir, und ich würde fast sagen, natürlich die Erfahrung, wenn ich zum Beispiel an Afrika denke, da haben wir ein Bündnis, wo sich Bäuerinnen und Bauern quer durch ganz Afrika zu Saatgut austauschen, große Saatgutdatenbanken, was funktioniert, was funktioniert nicht. Und in dem Moment, wo die Menschen selbst, wir würden immer sagen, im Fahrersitz sitzen oder Fahrerinnensitz, aber dann haben sie natürlich auch, also, wenn die Menschen das selbst entscheiden, dann passiert natürlich nicht das, dass sie das Gefühl haben, ihnen wird irgendwas übergestülpt, weil der globale Norden gerade mal wieder sich umdenkt oder was anderes entscheidet, sondern dann sind diese Sachen auch nachhaltig. Und natürlich hat auch keine Bäuerin wirklich ein Interesse davon, zum Beispiel von Dünger abhängig zu sein. Also, jeder hat ja auch für sich das Interesse so anzubauen, dass es funktioniert, dass es satt macht, dass es Überschüsse erwirtschaftet. Und von daher gibt es für diese mittelfristige Lösung, wie ich sie nennen würde, langfristig / ich würde erst mal auf mittelfristig denken, ich glaube, wenn wir da schon hinkommen, dann sind wir ein gutes Stück weiter. Aber wenn die Menschen dort selbst gestalten, dann ist das auf jeden Fall möglich. Und ich ärger mich immer, wenn ich so dieses Bild von Afrika höre, a) die können das nicht selbst und b) das gibt der Boden nicht her. Nein, es besteht überhaupt kein Grund, dass Afrika sich nicht selbst ernähren kann. Das tut Afrika auch gerade. Also 80 Prozent des Lebensmittelbedarfes wird ja in Afrika selbst auch von Afrikanern und Afrikanerinnen gedeckt. Und da, find ich, müssen wir aufpassen. Wir haben manchmal auch Bilder, die haben eigentlich mit dem, wie tatsächlich die Situation vor Ort aussieht, relativ wenig zu tun.

[Svenja Schulze] Ja, und wenn ich da noch mal anknüpfen kann, weil dieses Bild, die können das alle nicht, ist auch eins, was- was man hier ja oft so / was sich hier in den Diskussionen so durchzieht und das ist was, was mich auch sehr ärgert, weil da sind unglaublich viele junge Menschen auf dem afrikanischen Kontinent. Man erlebt auch sehr viele, die wirklich gründen, die was vorantreiben, vor allen Dingen viele Frauen, die sehr, sehr engagiert sind. Was die brauchen, ist aber, dass wir sie nicht länger behindern, sondern dass wir sie unterstützen. Und gerade in der Landwirtschaft sind die Frauen oft die //

[Dr. Dagmar Pruin] Ja.

- [Svenja Schulze] // Know-how-Trägerinnen, die wissen, wie man anbaut, die wissen, wie man das so voranbringt, dass das auch wirklich nachhaltig ist. Das stärker zu unterstützen, das voranzutreiben ist, glaube ich, enorm wichtig. Wenn diese Gesellschaften unabhängiger werden sollen, wenn sie sich selbstständiger entwickeln sollen. Und das ist etwas, was wir in der Entwicklungsarbeit jetzt sehr stark nach vorne stellen, nämlich zu sagen, Gesellschaften bestehen aus Männern und aus Frauen auch. Wir müssen auch darauf aufpassen, dass wir mit unserer Hilfe die Stärken, die das Wissen haben, dass sind eben nicht nur die Männer, das sind grade auch die Frauen. Und es muss mehr, ja, ‚Power to the women‘, es muss mehr Wert daraufgelegt werden, dass auch Geld, das Mittel, das Repräsentanz, das Mitmachen von Frauen //
- [Dr. Dagmar Pruin] Ja, absolut.
- [Svenja Schulze] // zu unterstützen.
- [Conny Czymoch] Und was hat sich denn da geändert in den letzten paar Jahren?
- [Dr. Dagmar Pruin] Ich möchte erst einmal, das sehr stützen, also, als eine Organisation, die ja schon über 60 Jahre alt ist und die von Anfang an sehr stark Wert auch auf Evaluierungen gelegt hat. Wir haben über 50 Jahre evaluiert, was das bedeutet, wenn Frauen stärker hineinkommen. Und die Ergebnisse sind eindeutig. Also, das auch noch mal deutlich zu sagen, das merke ich immer, wenn gesagt wird, hach, jetzt plötzlich feministische Entwicklungspolitik. Na ja, also erstens nicht jetzt plötzlich. Und viele Organisationen machen das schon lange und die Ergebnisse sind klar. Und da ist auch viel schief gelaufen in der Entwicklungszusammenarbeit, ne. Und wenn die nur von bestimmten Teilen der Gesellschaft gemacht wurde, die dann auch nur bestimmte Teile der Gesellschaft im Blick haben. Und jetzt müssen Sie die Frage noch mal stellen, weil jetzt bin ich davon leider abgekommen.
(Lacht)
- [Conny Czymoch] Das lassen wir einfach so stehen. Eigentlich betraf das sozusagen das, was Frau Schulze gerade gesagt hat. Frau Schulze, Sie haben eben gesagt, die ganzen Punkte, die da zusammenkommen, also Klima, Gender, Zivilgesellschaft, Ermächtigung. Aber das bedeutet doch auch, dass die Entwicklungszusammenarbeit anders werden muss.
- [Svenja Schulze] Ja, die Entwicklungszusammenarbeit muss genauso weiter lernen. Es ist nicht nur eine Entwicklung für unsere Partnerländer, es ist auch eine Entwicklung für uns. Wir müssen lernen, miteinander so zu arbeiten, wie wir das eben hier gesagt haben. Also, einander zuzuhören, auf die Bedarfe vor Ort wirklich zu achten. Aber auch deutlich zu machen, was ist unser Wertesystem, warum machen wir das? Was verbinden wir auch mit dieser Zusammenarbeit? Was sind unsere Werte dabei? Wir wollen, dass Frauen gleichberechtigt beteiligt werden. Das passt nicht all unseren Partnern. Und dann muss man das miteinander diskutieren, Wege finden. Das wird

in jedem Land ein bisschen anders sein, was da möglich ist. Aber das eben auch deutlich zu machen, das ist mir wichtig. Und wir müssen noch viel stärker in- in Systemen auch denken. Wenn so eine Landwirtin kein Land besitzen darf – und das ist oft in den afrikanischen Ländern so – und dann kommt eine Klimakatastrophe, die Dürre vernichtet die Ernte, dann kriegt sie keinen Kredit von der Bank, weil ihr das Land ja nicht gehört. Dann ein soziales Sicherungssystem zu haben, ist enorm wichtig. Und das ist das, was wir jetzt mit Blick auf die nächste Klimacorp von Deutschland heraus mit den vulnerabelsten Staaten, also mit den Staaten, die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind, zusammen entwickelt haben, nämlich einen globalen Schutzschirm für diese Klimaschäden, wo wir sagen, das ist eine Möglichkeit, so eine Art Versicherung zu haben. Also die Landwirtin ist dann schon registriert, man weiß, wo ihr Land ist. Wenn eine Klimakatastrophe, wenn eine Dürre kommt, muss man nicht irgendwie nach Monaten mit Geld ankommen, dann ist die schon lange nicht mehr da. Sondern schnell Soforthilfe geben in so einer Art Versicherungssystem oder wie wir es im Moment schon in Peru machen, ne Versicherung für die Schulen, ja. Wenn so ein Schulgebäude bei einem Erdbeben kaputt geht, nicht zwei Jahre lang das wieder aufbauen und gucken, wo kriegt man international die Hilfe her, sondern die Gebäude sind versichert und wenn die Schule kaputt geht, wird sie sehr schnell wieder aufgebaut, sodass die Kinder wieder in die Schule gehen können, sodass die Bildungskette nicht verloren geht. Und das haben wir gemeinsam entwickelt, dieses Modell, das stellen wir jetzt auch auf der großen Klimakonferenz noch mal gemeinsam auch vor. Deutschland wird das erste Geld geben und wir sammeln jetzt dafür Mittel, die kommen / die müssen von den internationalen Geldgebern kommen, aber die kommen teilweise auch aus den Staaten selbst, die was dazu beitragen.

[Conny Czymoch] Also ich denke, wir könnten wirklich noch stundenlang weiterreden. Ob die Leute uns dann auch noch stundenlang zuhören wollen würden, //

[Svenja Schulze] (Lacht)

[Conny Czymoch] // ist eine andere Frage. Deshalb bringe ich noch mal ein letztes Zitat rein und lass Sie noch mal darauf reagieren. Antonio Guterres hat gute Redenschreiber und hat im Sommer eben halt in Anbetracht der Ukraine und den Folgen, die jetzt ja sozusagen eine sowieso schon schwierige Situation verstärken, gesagt, wir müssen alles machen, um einen ‚Hurricane of hunger‘, also einen- wirklich einen Wirbelsturm des Hungers, zu vermeiden und, dass das globale Nahrungsmittelsystem sich wirklich an die Wand fährt. Wir müssen alles tun. Was haben wir richtig gemacht, Frau Schulze in 2030, wenn wir sagen, wir haben zumindest den Hunger nicht ganz wegbekommen, aber wir sind von den 850 Millionen weit entfernt?

[Svenja Schulze] Ja, wenn man von da aus 2030 ausguckt, muss man jetzt richtig durchstarten. Dieses Bündnis für globale Ernährungssicherheit koordiniert

jetzt zwar über 100 Staaten und Organisationen, aber das ist noch nicht genug. Es braucht weitaus mehr Knowhow, es braucht mehr Geld und es müssen wirklich noch mehr sich dort zusammenfinden. Wir haben nicht mehr viel Zeit, jeder Tag zählt da. Und deswegen, so viele wie möglich zusammenbringen, so viel Geld wie möglich zusammenbringen, um dann eben auch die langfristige Hilfe zu ermöglichen, sodass die Menschen auf dem afrikanischen Kontinent vor allen Dingen auch in die Lage versetzt werden, sich wieder selbst komplett mit Lebensmitteln zu versorgen.

[Conny Czymoch] Frau Pruin? //

[Dr. Dagmar Pruin] Meine Erfahrung ist, wenn ich Menschen auf der Straße im Umfeld frage – ich mache das manchmal – was glauben Sie, wie viele Menschen auf der Welt hungern? Dann sagen die wenigsten 10 Prozent. Die meisten sagen 40 oder 50 Prozent. Also die Wahrnehmung ist eine andere. Wenn es aber 40 oder 50 Prozent sind, dann entsteht, glaub ich, das Gefühl, dann brauch ich gar nicht erst anfangen. Also, wie soll ich das denn oder wie sollen wir da vorangehen? Und diese Zahl „jeder zehnte Mensch hungert“ ist skandalös und ist völlig unnötig auf einer Erde, die das 2,5 fache an Kalorienmenge hervorbringt, als dass wir es bräuchten, um alle satt zu bekommen. Aber jeder zehnte Mensch, das kriegen wir hin, jeden Zehnten nehmen wir mit. Und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wir da 2030 sind.

[Conny Czymoch] Ich glaube, damit können wir die heutige Folge von Entwicklungssache beenden. Wunderbares Schlusswort. Also, vielen lieben Dank, Frau Ministerin //

[Svenja Schulze] Gerne.

[Conny Czymoch] // und Frau Pruin.

[Dr. Dagmar Pruin] Danke schön.

[Conny Czymoch] Bis dahin, vielen lieben Dank, dass Sie da waren. Und danke, dass Sie zugehört haben.

[MUSIK]

ENDE